

Andreas D. Ebert:

Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870-1924). Eine quantitative Untersuchung mit biographischen Skizzen. Frankfurt/M.: Mabuse 2008, 680 S., ISBN: 978-3-938304-52-5, EUR 68,-.
(Mathias Berek)

Jüdische Akademiker/-innen hatten es in Preußen und später im Deutschen Reich schwer, in der Universität einflussreiche Posten zu erlangen. Im Mittelbau und unter den Studierenden waren sie aus verschiedenen Gründen überrepräsentiert – durch den zunehmenden Schwerpunkt der jüdischen Bevölkerung in den Großstädten, die starke Bildungsorientierung in jüdischen Familien, den Ausschluss aus vielen nichtakademischen Berufen und die Hoffnung auf eine von Antisemitismus weniger durchzogene, universalistische Wissenschaft. Dagegen wurde nur eine Handvoll preußischer Juden auf Professorenstellen berufen (von Jüdinnen aufgrund des noch bis weit in das 20. Jahrhundert dauernden Ausschlusses von Frauen ganz zu schweigen). Es liegen bereits verschiedene Veröffentlichungen vor, die sich mit den Chancen jüdischer Wissenschaftler (und hier in der Regel wirklich nur mit Männern) an preußischen Universitäten befassen und dabei die Spannung zwischen wissenschaftlichem Erfolg und anhaltender Ausgrenzung beleuchten.¹ Viel Aufsehen erregten die Thesen Shulamit Volkovs, die die Marginalisierung teilweise in Frage stellte, indem sie an Einzelfällen beschrieb, dass gerade die Diskriminierung der Juden diesen zum Ansporn wurde und letztlich zu ihrem Erfolg in der Wissenschaft beitrug, vor allem in Spezialbereichen und abseits des akademischen Zentrums.²

Der vorliegende Band will zu dieser Debatte (explizit in Auseinandersetzung mit Volkov) beitragen, indem er die quantitativen Grundlagen der Stellung von Juden an den Universitäten genauer untersucht. Bisher wurde meist die zeitgenössische Enquete Bernhard Breslauer zur „Zurücksetzung der Juden an den Universitäten Deutschlands“³ zur Basis genommen. Andreas D. Ebert greift in seiner Arbeit dagegen vorwiegend auf bisher nicht untersuchte Archivmaterialien zurück, um sich einen genauen Überblick über die an preußischen Universitäten tätigen jüdischen Hochschullehrer zu verschaffen: Im Fundus des ehemaligen Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten finden sich die Ergebnisse von Anfragen an die preußischen Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg und Marburg aus den Jahren 1870, 1880, 1885 und 1890, die Ebert mit einer 1901 publizierten Untersuchung über die Jahre 1896/97 und den ministerialen Statistiken von 1919 und 1924

ergänzt. Aus den Materialien geht u. a. hervor, welcher Religion die lehrenden Akademiker vom Privatdozenten bis zum ordentlichen Professor angehörten oder zugerechnet wurden. Zum Beispiel 1919: Juden stellten 14,6% der Privatdozenten, 10,5% der Extraordinarien, aber nur 3,46% der etatmäßigen Professuren – bei einem Anteil von 11,9% an der Studierendenschaft (zum Vergleich: die katholische Minderheit stellte 11,7% der Privatdozenten, 7,5% der Extra-ordinarien und 11,7% der Ordinarien – bei 18,7% Anteil an den Studierenden) (S. 355 und 530).

Eberts Band gliedert sich in vier Kapitel. Im ersten umreißt er die Situation an preußischen Hochschulen vor 1870, um einen Überblick über die Ausgangslage zu vermitteln. Im zweiten wertet er die Umfragen von 1870 bis 1896, geordnet nach Fakultäten, ausführlich aus, im dritten widmet er sich den Daten anhand der Ministeriumsakten von 1919 und 1924. Bei letzterem beschränkt er sich zweckmäßigerweise auf dieselben Universitäten, die er bereits im zweiten Kapitel behandelt hat. Im vierten Kapitel schließlich diskutiert er Einzelfragen (Motivation zur Universitätskarriere, Taufdruck, Spezialisierung als Erfolgsgrund u. a.) vor dem Hintergrund der Ergebnisse.

Ebert reichert die Auswertung seiner Daten mit zahlreichen biographischen Skizzen an, die einen Einblick in eine Vielzahl von jüdischen Karrieren an den medizinischen, juristischen und philosophischen Fakultäten ermöglicht. (In seiner Komplexität besonders interessant ist der ausführliche Exkurs zum Gynäkologen Wilhelm Alexander Freund, S. 107-118.) Insgesamt ergibt dies ein facettenreiches Bild jenes „informellen Konsens“ (S. 39), der Juden in Preußen entgegen dem Wortlaut von Verfassung und Gesetzen den Zugang zu den entscheidenden Stellen in der Universität meist verwehrt. Unter den Fakultätsmitgliedern herrschte weiterhin derselbe Antisemitismus vor, wegen welchem diese sich nicht vorstellen konnten und mit zum Teil haarsträubenden Unterstellungen zu verhindern wussten, dass Juden in Positionen kamen, in denen sie zu Vorgesetzten von Christen werden konnten. Das galt für die juristischen und den Kernbereich der philosophischen Fakultäten stärker als für die Medizin, die Technik oder Naturwissenschaften, da dort ein engerer Bezug zum Staat als Institution und zu Fragen nationaler Identität herrschte. Freilich – das folgt auch aus Eberts Material – wurden in Preußen auch Katholiken benachteiligt; allerdings keinesfalls so konsequent. So blieb es bis zum Ende des Untersuchungszeitraums 1924 dabei: In den wissenschaftlichen Schlüsselpositionen der Ordinate waren Juden im Vergleich zu Protestanten und Katholiken deutlicher weniger vertreten als bei den nicht verbeamteten Professuren oder den Privatdozenten (S. 432). Zusammengefasst: eine „Liberalisierung der preußischen Berufungspolitik im Hinblick auf jüdische Akademiker“ hat nach den Ebert vorliegenden Daten im Kaiserreich „im Wesentlichen

nicht stattgefunden“ – „überraschenderweise“ auch nicht in der Weimarer Republik (S. 580). Dabei gibt es keinen Nachweis für eine Zurücksetzung der Juden bis zur Habilitation, sie wird aber umso deutlicher, wenn es um die besoldeten Professuren geht. Juden waren damit „ein integraler Bestandteil des preußischen Wissenschaftssystems“, welches sie als „habilitierte Reservearmee“ nutzte (S. 605).

Gleichzeitig stellt Ebert aber das Ordinariat als absolutes und für alle Fakultäten geltendes Kriterium für den wissenschaftlichen Erfolg in Frage (S. 570-575). Die zunehmende Spezialisierung und Herausbildung neuer Fächer habe nicht zu einer schnellen Einrichtung neuer Lehrstühle geführt, so dass die „Vollendung einer wissenschaftlichen Karriere“ sich häufig nicht in einem Ordinariat niederschlagen konnte, weil es ein solches noch gar nicht gab. Zudem waren die meisten Stellen langfristig besetzt, und das oft bereits zu einem Zeitpunkt, als die Berufung eines Juden noch völlig ausgeschlossen war. In der Konsequenz dessen sind die Juden denn auch in der Gruppe der außerordentlichen, Honorar- und Titular-Professuren überdurchschnittlich vertreten (beispielsweise an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin 1890: ein Ordinariat von 46, aber acht von 47 Extraordinarien, S. 296).

In der Diskussion der Ergebnisse widerspricht Ebert dann einigen der Thesen Volkovs zum Erfolg jüdischer Wissenschaftler. So seien nicht nur jüdische Privatdozenten in Spezialgebiete abgedrängt worden und hätten diese dann erfolgreich ausgebaut, sondern dies sei vielmehr eine generelle Problematik der Privatdozentur gewesen. Auch fand er in den Daten keinen Beleg für Volkovs These, dass Juden vor allem von den großen Universitäten ausgeschlossen blieben und sich ihnen an kleineren Akademien der Peripherie, abseits von den Autoritäten des ‚Zentrums‘, bessere Entfaltungsmöglichkeiten geboten hätten. Denn gerade an den ‚peripheren‘ Universitäten Preußens war der Anteil jüdischer Kolleg/-innen nach Eberts Daten noch geringer. Während in Kiel, Halle, Greifswald und Marburg offenbar generell massive Vorbehalte gegen die Einstellung von Juden herrschten, konzentrierten sich zumindest in der Medizin die meisten von Juden bekleideten Stellen gerade in den ‚Zentren‘ Berlin, Breslau und Königsberg (S. 590-598).

Eberts Buch ist somit eine Bereicherung für die wissenschaftshistorische Forschung zur Situation deutsch-jüdischer Akademiker zwischen Wilhelminischer Reichsgründung und Nationalsozialismus, das einige Lücken mit wichtigen Belegen ausfüllt. Allerdings hätte dem Band eine bessere Strukturierung und Straffung gut getan. Auf den fast 700 Seiten finden sich unnötige Wiederholungen, und oft wird nicht klar, warum der Autor welche Informationen in welcher Anordnung präsentiert – anscheinend folgt er teilweise der Struktur der Akten. Vor allem aber

hätte der Rezensent sich mehr sinnvolle Zusammenfassungen und eine akzentuiertere Interpretation des recherchierten Materials gewünscht. Unbeschadet der oben genannten wichtigen Ergebnisse verliert sich das Auswertungskapitel ein wenig zu oft im Referat der vorhandenen Literatur und der wiederholten Auflistung des Zahlenmaterials. Letztlich bleibt unklar, ob der Band ein wissenschaftshistorisch-biographisches Nachschlagewerk oder ein Beitrag zur Fachdebatte über deutsch-jüdische Geschichte sein soll. Die Ausführlichkeit des dargelegten statistischen und biographischen Materials sowie das hervorragende Register machen es zu ersterem ausnehmend geeignet, weshalb die Anschaffung zu diesem Zweck durchaus empfohlen werden kann. Besonders angenehm fällt übrigens das (heute nicht mehr selbstverständliche) gründliche Lektorat auf, das dem Band eine wohltuende Fehlerfreiheit beschert.

Zitiervorschlag:

Mathias Berek: Rezension von: Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870-1924). Eine quantitative Untersuchung mit biographischen Skizzen. Frankfurt am Main, 2008, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 4. Jg., 2010, Nr. 7, S. 1-4, online unter http://medaon.de/pdf/R_Berek-7-2010.pdf [dd.mm.yyyy].

¹ Zum Beispiel: Sieg, Ulrich: Der Preis des Bildungsstrebens: Jüdische Geisteswissenschaftler im Kaiserreich, in: Gotzmann, Andreas/Liedtke, Rainer/van Rahden, Till (Hg.): Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800-1933 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, 63), Tübingen 2001, S. 67-95.

² Volkov, Shulamit: Soziale Ursachen des Erfolges in der Wissenschaft. Juden im Kaiserreich, in: Historische Zeitschrift 245 (1987), 2, S. 315-342, und dies.: Juden als wissenschaftliche „Mandarine“ im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Neue Überlegungen zu sozialen Ursachen des Erfolgs jüdischer Naturwissenschaftler, in: Archiv für Sozialgeschichte 37 (1997), S. 1-18.

³ Kampe, Norbert: Jüdische Professoren im deutschen Kaiserreich: zu einer vergessenen Enquete Bernhard Breslauer, in: Erb, Rainer (Hg.): Antisemitismus und jüdische Geschichte: Studien zu Ehren von Herbert A. Strauss, Berlin 1987, S. 185-211.